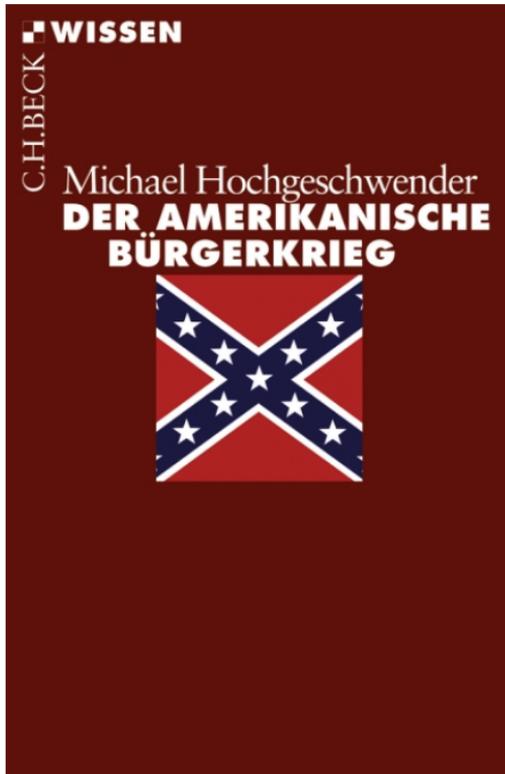


Unverkäufliche Leseprobe



**Michael Hochgeschwender
Der amerikanische Bürgerkrieg**

144 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56251-8

Einleitung: Der amerikanische Bürgerkrieg im internationalen Kontext

Am Ende stand die Frage nach dem Sinn, nach dem Warum des vieltausendfachen Leidens, des massenhaften Elends und Sterbens, das über weite Teile der Vereinigten Staaten gekommen war. Ganze Landstriche im oberen Süden, in Virginia, im Mississippi oder in Georgia, waren wüst und leer. Angesichts einer mangelhaften Statistik läßt sich bis zum heutigen Tage kaum genau angeben, wie viele Menschen dem vierjährigen Schlachten tatsächlich zum Opfer gefallen waren. Die Schätzungen schwanken zwischen 400 000 und 1,1 Millionen Toten – die Mehrheit der Forscher geht heute von ca. 640 000 Toten aus, manche halten 900 000 Tote für realistischer –, die Kriegskosten dürften sich auf 3,5 bis 8 Milliarden Dollar belaufen haben, zu denen noch 3 Milliarden Dollar an Veteranenpensionen hinzukamen. Damit zählte der amerikanische Bürgerkrieg der Jahre 1861 bis 1865 zu den blutigsten und teuersten militärischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, neben dem Taiping-Aufstand in China, den Napoleonischen Kriegen in Europa und dem Chaco-Krieg in Lateinamerika. Mitunter wurde sogar die These aufgestellt, er habe bereits die systematische und totale technologische Kriegführung des Ersten Weltkriegs vorweggenommen. Obwohl diese These in jüngerer Zeit mehr und mehr relativiert werden mußte, bleibt doch die Erkenntnis, daß es sich um einen epochalen Krieg handelte, nicht allein für die amerikanische Geschichte. Der Bürgerkrieg stand typologisch an der Schnittstelle zwischen dem gehegten dynastischen Krieg des 18. Jahrhunderts, dem bürgerlichen National- und Volkskrieg des 19. Jahrhunderts und dem ideologisch-technologischen Massenkrieg des 20. Jahrhunderts. Seine Bedeutung wurde freilich in Europa bald von den ganz anders gearteten Erfahrungen der deutschen und italienischen Einigungskriege zwischen 1859 und 1871

überlagert, weswegen die Lehren aus dem amerikanischen Konflikt im Grunde erst 1914 zur Gänze gezogen werden konnten. Doch obwohl die europäischen Militärs und Zivilisten das Geschehen in den USA nicht richtig ernst nahmen, standen die Amerikaner vor den Trümmern ihres Staatswesens und waren dadurch regelrecht gezwungen, sich den drängenden Fragen nach den Ursachen und der Bedeutung dieses schmerzlichen und opferreichen Ringens zu stellen.

Die Diskussion der Ursachen und der Bewältigungsstrategien werden dementsprechend auch wesentliche Teile dieser knappen Untersuchung ausmachen. Gleichzeitig aber wird es darum gehen, die Kampfhandlungen im engeren Sinn sowie ihren kulturellen und technologischen Kontext zu verdeutlichen. Ein Krieg ist mehr als die Summe seiner Schlachten. Im Krieg kämpfen und leiden Menschen, manchmal langweilen sie sich auch einfach nur. Es werden Emotionen entfacht, um sie zu motivieren, Propaganda steht neben nicht selten banaler Lagerunterhaltung. Schließlich bedarf es im Krieg technischer Mittel, man benötigt Waffen, Munition, Nachschub, entsprechende Transportmittel und eine ausgefeilte Logistik. All dies wird im Folgenden in der gebotenen Kürze dargelegt werden.

Ein Punkt kann allerdings aufgrund der Konzentration auf die komplexe inneramerikanische Gemengelage nur angerissen werden, obwohl er seine eigene Bedeutung hat: die internationalen, ja globalen Zusammenhänge, in welche der amerikanische Bürgerkrieg eingebettet war. Bei dem blutigen Ringen ging es auf der politischen Ebene um die nationale Einheit und territoriale Integrität des Staatswesens, im sozioökonomischen Bereich um die Durchsetzung des kapitalistischen Marktparadigmas und auf der soziokulturellen Ebene um die Etablierung einer vorwiegend bürgerlichen Gesellschaft mitsamt den dazugehörigen Wertesystemen. Diese drei strukturellen Prozesse blieben nun indes zu keinem Zeitpunkt auf die USA beschränkt, obgleich sie im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts spezifisch amerikanische Züge annahmen. Sie waren ganz im Gegenteil Ausfluß eines anhaltenden historischen Trends, der die westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften, in Ansätzen aber auch Gesellschaften

jenseits dieses nordatlantischen Kulturraums spätestens seit Beginn der Industriellen Revolution erfaßt hatte. Zudem waren die Ideen von der einen und unteilbaren, durch eine Verfassung konstituierten, marktwirtschaftlich organisierten, bürgerlich dominierten Nation allesamt Produkte einer in wachsendem Maße als fortschrittlich empfundenen liberal-aufgeklärten Weltanschauung, die eine aggressive Dynamik zu entfalten vermochte und gegenüber sämtlichen traditional legitimierten Partikularismen eine in hohem Maße militante Unduldsamkeit an den Tag legte. So ist es kein Zufall, daß der moderne, territorial vereinheitlichte Nationalstaat wesentlich als das Produkt von Kriegen und Bürgerkriegen angesehen wird, wie es neben dem amerikanischen Bürgerkrieg etwa der Schweizer Sonderbundskrieg, die deutschen und italienischen Einigungskriege sowie die bürgerlichen Revolutionen der Zeit nach 1789 nahelegen. Ähnliches gilt für die innenpolitischen und gesellschaftlichen Konflikte des 19. Jahrhunderts, die endlosen Streitigkeiten zwischen Liberalen und Konservativen, Katholiken, Sozialisten, Juden und Freimaurern, die alle eines gemeinsam hatten: Sie galten mit Blick auf den liberalen Einheitsstaat als unsichere Kantonisten, als Verfechter einer scheinbar obsolet gewordenen Partikularität. In den Vereinigten Staaten wurde die gerade im Hochimperialismus global feststellbare rabiate Aggressivität des liberalen Kapitalismus noch durch die früh einsetzende Fundamentalpolitisierung der gesamten Gesellschaft ab etwa den 1820er und 1830er Jahren, die Radikalität des evangelikal-apokalyptischen Enthusiasmus derselben Jahre und dem daraus resultierenden Moralismus der Diskussionen über die brennende Sklavenfrage inmitten einer durch industrielle Modernisierungsprozesse prekären gesamtgesellschaftlichen Situation erheblich angeheizt. Angesichts der damit verbundenen Unfähigkeit, Uneindeutigkeiten und gesellschaftliche Abweichungen zu ertragen, war das konservativ-revolutionäre Experiment der Freiheit und Gleichheit weißer Männer, als welches die junge Republik in Gestalt einer konföderativen Union begonnen hatte, bereits frühzeitig zum Scheitern verurteilt. Im Scheitern der Tradition aber zeigte sich dann die relative Funktionstüchtigkeit der bürgerlich-kapitali-

stischen Demokratie und des Nationalstaates, der nach dem Bürgerkrieg allmählich an die Stelle der republikanischen Union des späten 18. Jahrhunderts trat. Das bedeutete gleichwohl weder, daß der liberale Nationalstaat die einzige, noch daß er eine vollkommene Alternative zum überkommenen System gewesen wäre. Insbesondere konnte er gerade im Fall der USA nicht den hehren ethischen Ansprüchen gerecht werden, mit denen er angetreten war. Dies lag sowohl an gesellschaftlichen und konstitutionellen Widerständigkeiten, die einen vollständigen Übergang zum nationalen Einheitsstaat auf egalitärer Grundlage verhinderten, als auch an dem inhärenten Streben des liberalen Nationalismus nach Expansion und Marktkontrolle, das schließlich in den Ersten Weltkrieg mündete. Für die 1830er bis 1870er Jahre war dies indes noch nicht absehbar. Vielmehr drehte sich das Geschehen im Bewußtsein der Zeitgenossen um die Suche nach einer Form von staatlicher Organisation und sozioökonomischer Ordnung, die den Strukturbedingungen der Zeit mitsamt ihrem rapiden Wandel angemessen erschien. Ohne Konflikt aber war der Wandel angesichts harscher gesellschaftlicher Widersprüche und wirtschaftlich machtvoller Opposition offenbar nicht zu bewältigen. Diesem tragischen Transformationsprozeß, der gleichermaßen global wie national war, will der vorliegende Band nachspüren.

I. Ein unvermeidbarer Konflikt: Die Vorgeschichte

I. Das geteilte Haus: Strukturunterschiede zwischen Nord und Süd

Wann immer zwischen den Jahrzehnten um 1780 und 1870 ausländische Beobachter einen Blick auf die Vereinigten Staaten warfen, fielen ihnen zwei zentrale Punkte auf: der Wandel der Lebensverhältnisse und die Differenz zwischen Nord und Süd. Ein Zeitreisender aus dem Mittelalter hätte kaum Probleme ge-

habt, sich in der amerikanischen Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurechtzufinden. Die USA, wie weite Teile Europas und des Rests der Welt, waren weiterhin ein agrarisch geprägtes Land mit ein paar wenigen mittelgroßen Städten. Der Lebensrhythmus war von der landwirtschaftlichen Produktionsweise, dem Wetter und den schlechten Transport- und Kommunikationsbedingungen geprägt. Was zum Beispiel in Washington, der Hauptstadt des Landes, geschah, erfuhren die Bewohner des flachen Landes, vor allem, wenn sie an der stetig nach Westen vorrückenden Grenze, der *frontier*, lebten, oft erst Wochen später, wenn es niemanden mehr interessierte. Gewiß, es existierten bereits erste technologische Errungenschaften, insbesondere im Bereich der Baumwollproduktion, aber dessen ungeachtet unterschied sich das Bild der Bauernhöfe, Weiler und Dörfer kaum von dem des späten Mittelalters oder der frühen Neuzeit. Bereits dreißig oder vierzig Jahre später hingegen, um 1830, war schon vieles anders geworden. Binnen einer Generation hatten sich die USA massiv und radikal verändert. Die Grundlage für diesen abrupten und radikalen Wandel hatten unter anderem Politiker wie Alexander Hamilton und Henry Clay gelegt, deren Vision eines kontinental integrierten *American System* gleichermaßen infrastrukturelle wie kommunikative, technologische und operative Maßnahmen umfaßte. Gerade Clay, einer der führenden Politiker der Ära vor dem Bürgerkrieg und vielleicht der bedeutendste amerikanische Politiker, der nie Präsident geworden ist, dachte schon frühzeitig konsequent in den Kategorien eines liberalen Nationalismus. In seinen Augen sollte eine zentrale *Bank of the United States* die finanzpolitischen Voraussetzungen für ein nationales Straßen- und Kanalbauprogramm schaffen, das wiederum dazu beitragen würde, die für die Durchsetzung des Marktkapitalismus notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen. Tatsächlich wurde einiges von diesen weitgefaßten Plänen bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegen heftige Widerstände lokaler und regionaler Politiker durchgesetzt, die an der überkommenen Form der *face to face society* mit ihrer Betonung von unmittelbaren Produzenten-Konumentenbeziehungen anstelle des abstrakten Marktes festhalten woll-

ten. Vor allem der Bau des 1825 fertiggestellten Erie-Kanals im Staate New York sowie erste zwischenstaatliche Straßenprojekte deuteten an, wohin eine künftige Verdichtung der Infrastruktur die Union noch führen könnte. Ab den 1840er Jahren kam der Eisenbahnbau als entscheidender Stimulus für die weitere wirtschaftliche Entwicklung hinzu. Er begünstigte den Transport von Erzen und Kohle, aber vor allem verlangte er gebieterisch nach Ingenieurskenntnissen, einer ausgefeilten Technik, um Eisen und Stahl zu verhütten und zu verarbeiten, sowie nach einem umfangreichen und leistungsfähigen Holzverarbeitenden Gewerbe.

Der von Hamilton und Clay initiierte und gewünschte Wandel wurde obendrein durch neue Technologien, nicht zuletzt im Bereich der Kommunikation, wesentlich begünstigt. Allem voran waren es die Erfindung des Telegraphen sowie des Morse-Alphabets in den 1830er Jahren, welche die Kommunikation auf kontinentaler wie interkontinentaler Ebene mittelfristig verdichteten und damit revolutionierten. Für die Union bedeutete dies, daß erstmals in ihrer noch kurzen Geschichte politische und andere Nachrichten in Sekundenschnelle von einem Teil des Landes in einen anderen übertragen werden konnten. Man erfuhr die Dinge nicht nur schneller, es kamen überdies mehr Nachrichten an. Auf diese Weise veränderten sich die wechselseitigen Wahrnehmungen innerhalb der Union. Hatten sich einst Menschen aus Georgia, Indiana und Massachusetts bestenfalls oberflächlich füreinander interessiert, rückten nun ihre jeweiligen politischen Interessen und gesellschaftlichen Wirklichkeiten mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Man wurde sich dementsprechend nicht allein der Ähnlichkeiten, sondern vielmehr der Unterschiede innerhalb der Union bewußt. Dieser Prozeß wurde durch die Veränderungen in der Presselandschaft noch intensiviert. Die USA hatten bereits im 18. Jahrhundert weltweit zu den Staaten mit der höchsten Alphabetisierungsquote in der Bevölkerung gezählt, Relikt einer protestantischen Gründertradition, für die das Lesen der Bibel im Zentrum ihres Glaubens gestanden hatte. Um 1830 konnten über 90 Prozent der Amerikaner in den Nordstaaten und immerhin rund 75 Prozent der weißen Bevölkerung

des Südens lesen und schreiben, beste Ausgangsbedingungen für ein lebendiges Zeitungswesen. Mit der Schulreformbewegung der 1830er Jahre vergrößerte sich diese Zahl im Norden sogar noch einmal. Dank der Telegraphie und der Erfindung der Rotationspresse kam dann zusätzlicher Schwung in die Informationslandschaft der frühen Republik, was wiederum die im Vergleich zu Westeuropa ausgesprochen rasch einsetzende Fundamentalpolitisierung der weißen männlichen, teilweise aber auch weiblichen Bevölkerung beförderte. Nachrichten waren jedoch über das Feld der Politik hinaus für die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere die Anfänge des Börsenwesens und damit des Kapitalmarktes unabdingbar. Kommunikation, Transport und Kapitalmarkt waren absolut notwendige Voraussetzungen für das Werden der Nation.

Anders als in Kontinentaleuropa mußten die Amerikaner nicht erst Binnenzölle abschaffen, um zwischen den Staaten der Union den freien Warenverkehr herzustellen. Dies begünstigte schon früh, ab etwa 1820, das Entstehen eines nationalen Marktes, was manche Historiker dann als «Marktrevolution» bezeichnet haben. Mag der Ausdruck ein wenig hochgegriffen sein, so kann gar kein Zweifel an der Relevanz des zugrundeliegenden Phänomens bestehen. Dank der sich ausweitenden Baumwollproduktion, die eng mit der entstehenden Textilindustrie in den Neuenglandstaaten, beispielsweise in Massachusetts, verbunden war, wurden die USA sogar zu einem globalen Akteur in der von Großbritannien beherrschten Weltökonomie. In Zahlen: Zwischen 1790 und 1850 stieg der Wert US-amerikanischer Exporte von 20 auf 152 Millionen Dollar, während gleichzeitig die Importe von 23 auf 178 Millionen Dollar anwuchsen; die Leistungsbilanz der Union war also chronisch defizitär. Dennoch gelang es den Vereinigten Staaten, dem Status einer bloß rohstoffzeugenden Zulieferwirtschaft mit halbkolonialen Status zu entkommen, indem eine eigene, zunehmend leistungsfähigere Industrieproduktion aufgebaut wurde, allerdings auf Kosten hoher Schutzzölle. Die amerikanische Frühindustrialisierung erfolgte gerade nicht nach der reinen Lehre der Marktwirtschaft. Um 1825 war der amerikanische Staat der mit Abstand größte Unternehmer

im Land. Erst im Laufe der folgenden Jahrzehnte emanzipierte sich das freie Unternehmertum. Die amerikanische Produktion war stark von der mexikanischen Silberförderung und dem britischen Opiumhandel zwischen Indien und China abhängig, vor allem aber von der britischen und französischen Textil- und Luxusgüterproduktion, wie die verheerenden Folgen der Weltwirtschaftskrise von 1837 belegten. Ungeachtet solcher regelmäßig auftretender Krisen, wuchs die amerikanische Industrie mit einigem Schwung. Zum Textilwesen traten seit den 1840er Jahren eisenverarbeitende Betriebe hinzu, ja selbst die Ölproduktion lief schon vor 1860 an.

Der anhaltende Aufstieg der amerikanischen Industrie wiederum erzeugte einen starken Bedarf an Arbeitskräften, der durch die massenhaften Einwanderungswellen der Jahre ab 1840 hinreichend gedeckt werden konnte. So wuchs die Bevölkerung des Landes von circa 12,8 Millionen Menschen im Jahr 1830 auf 31,4 Millionen im Jahr 1860. Ein erheblicher Anteil der Neuankömmlinge waren, im Gegensatz zum 17. und 18. Jahrhundert, keine relativ wohlhabenden angelsächsischen und protestantischen Briten mehr, sondern arme irische Katholiken, die der großen Hungersnot auf der Grünen Insel entfliehen wollten, und Deutsche. Fast alle kamen, von wenigen Ausnahmen nach den europäischen Revolutionen von 1848/49 abgesehen, als Wirtschaftsflüchtlinge, die weniger individuelle Freiheit als ein gutes Auskommen für sich und ihre Familien suchten. Ein erheblicher Teil, vermutlich über 30 Prozent, kehrte denn auch den USA wieder den Rücken. Der gewaltige Zustrom an Menschen und die mit ihm verknüpfte wachsende kulturelle und konfessionelle Vielfalt im Lande brachten erhebliche gesellschaftliche Unruhen mit sich, die sich mitunter gewaltsam entluden. Fremdenfeindliche, insbesondere antikatholische Bewegungen entstanden. Zwischen 1834 und 1860 kam es beständig zu Übergriffen gegenüber Katholiken und anderen religiösen Minderheiten, etwa den Mormonen. Zusätzlich entstanden in den großen Städten, deren Bewohner oft mehrheitlich gar nicht in den USA geboren waren, kriminelle Banden auf ethnischer Grundlage, die sich gelegentlich in regelrechten Kleinkriegen mit

Messer und Pistole bekämpften. Die amerikanische Gesellschaft der Zeit vor dem Bürgerkrieg war unruhig und gewalttätig, wenigstens in ihren urbanen Zentren. Neben den brennenden sozialen Problemen, Armut, Alkoholismus, fehlender Bildung, stand die weltanschauliche Frage, was denn überhaupt ein guter Amerikaner sei, im Mittelpunkt der Debatten.

Die Antwort auf dieses Grundsatzproblem wurde indessen durch die Hauptschwierigkeit des Landes, die großen Unterschiede innerhalb der Union, erschwert. Grob gesagt umfaßte sie drei Landesteile, die, in sich mannigfach gegliedert, in struktureller und kultureller Hinsicht deutlich voneinander abwichen: den neuenglischen und mittelatlantischen Norden von Maine bis Pennsylvania, den Süden und die beständig wandernden Grenzregionen im Westen, die sich noch einmal deutlich von den beiden an der Ostküste liegenden Gebieten abhoben, aber weithin noch nicht staatlich organisiert waren. Aus der Perspektive der beiden anderen Teile war der Westen auf der kulturellen Ebene ein imaginativer Ort der Sehnsucht, ein Quell moralischer, an klassischen Tugenden ausgerichteteter, aber nichtsdestotrotz fortschrittsorientierter Erneuerung im Kampf mit den Mächten der Natur, gesellschaftlich ein Ventil für Überbevölkerung und politisch Mittelpunkt des Kampfes um die Expansion von Sklavenhalterwirtschaft oder Kapitalismus und Freibauernum. Sein ganz eigener Charakter, der sich etwa im gewalttätigen, mitunter genozidalen Umgang mit den an der Grenze lebenden Indianern niederschlug, war nur selten Gegenstand unionsweiter Debatten. Nur wenn, wie in den späten 1840er Jahren in Kalifornien, Unruhen, Gewalt und Genozid Hand in Hand gingen und das totale Chaos drohte, rückten die Realitäten des Westens verstärkt in das Blickfeld der medialen Öffentlichkeit. Dies aber erlaubt es, sich im folgenden vorrangig mit den beiden klassischen Regionen, Nord und Süd, entlang der Ostküste zu beschäftigen.

Unterschiedlicher hätten zwei Landesteile nicht ausfallen können. Nahezu der gesamte bislang geschilderte Strukturwandel der amerikanischen Gesellschaft spielte sich nämlich im Norden ab. Dort lagen, etwa in Lowell, Buffalo oder Poughkeepsie, frühindustrielle Produktionszentren, dort befanden sich die Mittel-

punkte des Finanzkapitalismus, besonders in New York, aber auch in den Händlerstädten Philadelphia und Boston, dort befanden sich die Überseehäfen, die den amerikanischen Markt mit dem Rest der Welt verbanden. Mit den industriellen, finanziellen und Handelsmetropolen verfügte der Norden über das Gros der urbanen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, obwohl auch hier die Masse der Bewohner, über 80 Prozent, auf dem Land oder in Klein- und Mittelstädten lebten. Dennoch: Hatten 1790 in New York noch 33 000, in Philadelphia 44 000 und in Boston 18 000 Menschen gelebt, so waren es 1860 in New York 814 000 (ohne weitere 267 000 Einwohner von Brooklyn), in Philadelphia 566 000, in Boston 178 000 und in Cincinnati, der Königin des Westens, 161 000 Menschen. Im Süden hingegen herrschte ein ebenso chronischer wie dramatischer Mangel an urbanen und industriellen Zentren. Sieht man von New Orleans mit 1860 immerhin 169 000 Einwohnern, Baltimore, Richmond und möglicherweise Birmingham einmal ab, war die Region durch eine rein landwirtschaftliche Produktionsweise charakterisiert. Charleston in South Carolina, 1790 noch mit 16 000 Bewohnern die viertgrößte Stadt der USA, war sogar zu einer mittleren Provinzstadt herabgesunken. Darüber hinaus spielten sich die Transport- und Teile der Kommunikationsrevolution ganz überwiegend im Norden ab. Dort entstanden Straßen, Kanäle, Dampfschiffahrts- und Eisenbahnlinien. Immerhin profitierte der Süden wenigstens von den Telegraphen und den positiven Aspekten der amerikanischen Postbehörde. In der Folge strömte die Mehrheit der Einwanderer in die Städte des Nordens, wo sich ihnen – entgegen der auf Landbesitz zielenden tugendrepublikanischen Ideologie eines Thomas Jefferson oder Andrew Jackson – deutlich mehr wirtschaftliche Chancen eröffneten als im Süden oder Westen. Insbesondere die Iren neigten dazu, sich in größeren Städten anzusiedeln. Ein höherer Wohlstand des Nordens war mit dieser ungleichen industriellen und städtischen Entwicklung aber erst einmal nicht verbunden. Man wird vielmehr darauf hinweisen müssen, daß die Einkommensverteilung in allen Teilen des Landes ungleich verlief. Im Norden lebten reiche Yankeeekapitalisten in den Großstädten neben bitterarmen irischen

Lohnarbeitern, während auf dem Lande kleine Freibauern ihr Auskommen suchten. Im Süden hingegen profitierte eine winzige Oberklasse von sklavenhaltenden Großgrundbesitzern in den Küstengebieten, die rund ein bis fünf Prozent der Gesamtbevölkerung ihrer Staaten ausmachten, in unglaublicher Weise von der globalen Vernetzung ihrer Baumwollproduktion, vor allem seit in den 1820er Jahren ein weltweiter Baumwollboom eingesetzt hatte. Demgegenüber lebten nichtsklavenhaltende Kleinbauern in den gebirgigen Piedmontregionen der Appalachees meist ebenso kümmerlich wie ihre nördlichen Leidensgenossen, um von der miserablen wirtschaftlichen Situation der Sklaven gar nicht erst zu reden. Generell wird man daher feststellen können, daß trotz der Produktivität der Sklavenhalterwirtschaft vor den 1850er Jahren das Gros des amerikanischen Bruttosozialprodukts ebenso im Norden produziert wurde, wie man dort relativ über ein höheres Einkommen verfügte als im Süden.